

Zur Diskussion

Eugen WIRTH, Erlangen

Bahrenberg und die Abschaffung der Länderkunde

Zur Diskussion um „Landeskunde“ und „Regionale Geographie“

Vor dreißig Jahren spielte sich auf der Bühne der deutschen Geographie ein fesselndes Schauspiel ab: Das neue Paradigma einer theoriegeleiteten Spatial Analysis wurde verkündet, und eine zunächst kleine Gruppe überzeugter Anhänger sah in ihr den Königsweg zu einer modernen, leistungsfähigen Wissenschaft. Diese „Neue Geographie“ strahlte in vielen Facetten. Am meisten Aufsehen erregte sie aber mit ihrer Forderung nach Abschaffung der traditionellen Länderkunde. Dietrich BARTELS hatte schon in seiner Habilitationsschrift (1968a) den Stab über sie gebrochen; auf dem Geographentag in Kiel 1969 formulierte dann eine Gruppe kritischer Studenten das Todesurteil aus.

Die Kritik von Bartels war noch recht zurückhaltend. Er konzidierte, daß es „heute wie eh und je ein breites Informationsinteresse an Land und Leuten in aller Welt“ gibt. Diesem Interesse werde die Geographie mit ihrem „universalistischen Weltbeschreibungsideal“ aber nicht mehr gerecht. Daraus folgt eine „Verlagerung des Informationsschwerpunktes von der Geographie auf eine Vielzahl von ‚Ersatzquellen‘ in Gestalt von oft perfektionierten Einrichtungen journalistischer oder problemspezifischer Berichterstattung. Diese trägt zudem meist besser der Tatsache Rechnung, daß die durchschnittliche ‚Halbwertszeit‘ aktueller länderkundlicher Informationen von 50 oder mehr Jahren auf 10 Jahre oder weniger gesunken ist“. Als „methodisch moderne Wissenschaft“ mit „deutlicher nomologischer Komponente“ könne sich die Geographie ohnehin nicht mehr „mit einem Materialbeschaffungsauftrag praktisch größter, nämlich totaler ‚landschaftlicher‘ Breite faktisch identifizieren“ (BARTELS 1968a, 154f.; 1968b, 128).

Die Forderung der Kieler Studenten 1969 war demgegenüber rigoros, kurz und bündig: „Landschafts- und Länderkunde als Inbegriffe der Geographie verfügen über keine Problemstellungen. ... Geographie als Landschafts- und Länderkunde ist Pseudowissenschaft. ... Länder- und Landschaftskunde sind unwissenschaftlich, problemlos und verschleiern Kon-

flikte. Länder- und Landschaftskunde werden deshalb abgeschafft“ (REDAKTIONSGRUPPE 1970, 199, 201). Das forderte zum Widerspruch heraus. Als eine erste, spontane Antwort schrieb ich 1970 in der *Geographischen Rundschau* einen kurzen Beitrag „Zwölf Thesen zur aktuellen Problematik der Länderkunde“. Er hat zunächst einmal bei den Geographiedidaktikern einige Beachtung gefunden. Seine Argumente konnten ja direkt in die damaligen Auseinandersetzungen um den Stellenwert der Länderkunde in den Curricula eingebracht werden (SCHULTZE 1971).

Im Jahre 1978 schob ich noch einen Aufsatz „Zur wissenschaftstheoretischen Problematik der Länderkunde“ nach, der fast gleichzeitig mit meinem Buch „Theoretische Geographie“ (WIRTH 1979a) erschien. Damit hatte ich mich eindeutig in ein fremdes Revier vorgewagt. Die Reaktion ließ nicht lange auf sich warten: Mit einer öffentlichen persönlichen Erklärung hat sich Dietrich Bartels am 7. Juni 1979 auf einer Sitzung des Arbeitskreises für Theoretische und Quantitative Geographie von meiner Konzeption entschieden distanziert. Es folgte eine lebhafte, auf der Gegenseite gelegentlich stark polemisch gefärbte Auseinandersetzung. Sie hat der Länderkunde letztlich jedoch nichts anhaben können; in den drei Jahrzehnten nach Kiel sind im deutschen Sprachbereich mehr Länderkunden geschrieben worden als in den einhundert Jahren zuvor.

Die Ausgangssituation zehn Jahre nach Kiel

Was die wissenschaftstheoretische Standortbestimmung der Länderkunde anbetrifft, so haben die radikalen Thesen der Kieler Studenten 1969 eine schon lange fällige Bereinigung in Gang gesetzt. Seit etwa 1980 besteht in der deutschen Geographie ein breiter Konsens darüber, welche Konzeptionen und theoretischen Konstrukte der Jahrzehnte vor Kiel nicht mehr tragbar sind; dazu gehören z.B. Landschaftskunde, Ganzheit, Harmonie, Wesen. Heinrich Schmittthener hatte bereits 1954 eine in vieler Hinsicht klärende Arbeit veröffentlicht; seine Argumente konnten sich dann aber erst nach Kiel durchsetzen.

Auf diesem von unhaltbaren Positionen bereinigten Feld hat inzwischen eine jüngere Geographengeneration neue und weiterführende Konzepte entwickelt. Darüber wird ausführlicher in der *Geographischen Rundschau* berichtet (WIRTH 1999). Anfang der achtziger Jahre diskutierten die Vertreter der Spatial Analysis noch einige Zeit darüber, ob und wieweit man Regionale Geographie auch auf der Basis der von ihnen vertretenen „modernen“ Wissenschaftstheorie rechtfertigen könne. Poppers Konzeption, daß eine wissenschaftliche Erklärung neben allgemeinen Theorien auch spezifische Randbedingungen erfordere, und sein Plädoyer für die Geschichtswissenschaft wurden zum Ausgangspunkt solcher Überlegungen

(vgl. WIRTH 1978, 255f.). Diese Bemühungen verliefen aber schon bald im Sande. Die einstmalig so sendungsbewußte Spatial Analysis ist inzwischen als wissenschaftstheoretisches Paradigma nur noch in den Annalen der Wissenschaftsgeschichte lebendig. So sind von ihr auch keine Beiträge mehr zur Problematik von Regionaler Geographie und Länderkunde zu erwarten.

Dietrich BARTELS selbst hat in den letzten Jahren vor seinem Tod seine ursprünglich schroff ablehnende Haltung zur Länderkunde deutlich revidiert. In seinem Beitrag „Länderkunde und Hochschulforschung“ (1981) stellt er ein zunehmendes Interesse der Öffentlichkeit an länderkundlichen Informationen fest, und er erkennt an, daß es „zahlreiche und seriöse Bedürfnisse nach Länderkunde“ gibt. „Länderkunde in der Universität unserer Zeit sollte als pädagogischer Aufgabenbereich voll berechtigt neben der Geographie als Forschungsdisziplin stehen. Ich möchte hier ausdrücklich eine Lanze für unsere Hochschulländerkunde brechen“.

Diese Position ist gar nicht mehr weit von meinen „Zwölf Thesen“ (WIRTH, 1970) entfernt, z.B. wenn Bartels schreibt: „Länderkunde hat legitime und wichtige gesellschaftliche Aufgaben, von der Heimatkunde über die Orientierung in dem sich integrierenden Europa bis zur weltweiten Situationskritik“. „Ich habe zeitweilig geglaubt, der Journalismus unserer Tage mit seinem relativ großen Arbeitskräfte- und Finanzpotential sei dem, was traditionsgemäß zur Geographendisziplin rechnet, in Zukunft weit überlegen: Das Fernsehen übernehme die Länderkunde. Dies war ein Irrtum in Überschätzung der menschlichen Natur; denn kommerzieller Journalismus scheint sich durchweg der systematischen Bildungsverantwortung zu entziehen“ (BARTELS, 1981, 44f., 47f.). Günter LÖFFLER (1987) hat sich in einem lesenswerten kurzen Beitrag darum bemüht, verständlich zu machen, was Dietrich Bartels dazu veranlaßte, seine früher ablehnende Haltung gegenüber der Länderkunde zu revidieren.

In eben jenem späten Aufsatz charakterisiert Bartels die allgemeine Stimmung in der deutschen Geographie zwölf Jahre nach Kiel folgendermaßen: „Es hat sich ... eine Privatisierung aller Forschungsparadigmen der Disziplin durchgesetzt, die das praktische Tun der Kollegen nicht weiter in Frage stellt – ein großer Burgfrieden, der, neue Theorien mit Achselzucken zur Kenntnis nehmend, zur Tagesordnung ‚praktischer‘ Arbeit zurückgekehrt ist“ (BARTELS, 1981, 43). Von dieser Regel gibt es allerdings eine bemerkenswerte Ausnahme: *Gerhard Bahrenberg*. Als gewissermaßen „letzter Mohikaner“ zieht er immer noch gegen alle Versuche zu Felde, Länderkunde und Landeskunde wissenschaftlich zu rehabilitieren. Er tut das bedauerlicherweise gelegentlich recht aggressiv und polemisch; manchmal wärmt er selbst abwegige Unterstellungen und kühne Argumentations-

akrobatik nach vielen Jahren nochmals auf. Als bevorzugtes Ziel seiner Tiraden habe ich das bisher mit einem achselzuckenden „Na und?“ hingehen lassen.

Seit einigen Jahren muß nun aber ein neuer, ins Gewicht fallender Aspekt bedacht werden: In mehreren seiner jüngeren Veröffentlichungen versteht sich Bahrenberg als Chronist, der Beiträge zur Geschichte der deutschen Geographie vor und seit Kiel liefern will. Fast alle diese „Beiträge“ sind perspektivisch verzerrt; sie bringen m.E. eine willkürliche und einseitige Auswahl der Sachverhalte und sie werden mit subjektiven Wertungen unterlegt. Das sollte nicht so stehen bleiben. Als Zeitzeuge habe ich die vergangenen fünf Jahrzehnte deutscher Geographie sehr intensiv und bewußt miterlebt. Damit bin ich in der Lage, die Dinge wieder etwas zu-rechtzurücken, bevor es zu spät ist.

Bahrenberg als wissenschaftlicher Sittenwächter

In seinem viel beachteten, konstruktiven Aufsatz 1972 hat Bahrenberg noch nichts Grundsätzliches gegen die „starke Stellung der idiographisch ausgerichteten Länderkunde“ einzuwenden; „denn das Bedürfnis nach Informationen über Länder, das sich aus dem ‚Wissenwollen‘ (WIRTH 1970, 448) ergibt, ist tatsächlich nicht abzuleugnen“ (BAHRENBERG 1972, 22). Er verlangt allerdings fächerübergreifende Institutionen, die sich mit der Länderkunde als interdisziplinärer Aufgabe befassen sollten; die Geographie allein wäre damit überfordert. Erst mein Beitrag „Zur wissenschaftstheoretischen Problematik der Länderkunde“ (WIRTH 1978) hat dann bei Bahrenberg entschiedenen Widerspruch ausgelöst. So schrieb er eine elfseitige Miscelle „Anmerkungen zu E. Wirths vergeblichem Versuch ...“ (BAHRENBERG 1979).

Einleitend legt er darin seine Sicht der Dinge dar: In dem Jahrzehnt seit Kiel 1969 schien die Länderkunde endgültig erledigt und aus dem Programm „moderner“ Geographie gestrichen zu sein. Doch bereits zehn Jahre später erdreisten sich wieder einige Geographen, Länderkunden zu schreiben! „Schon werden die Namen junger Kollegen kolportiert (sic!), deren gegenwärtige Absicht, an einer Länderkunde zu schreiben, vor wenigen Jahren noch kaum denkbar erschien“ (BAHRENBERG 1979, 147). Mein Aufsatz 1978 könnte sie möglicherweise in dieser Absicht bestärken, vielleicht sogar als Rechtfertigung dienen. Dem wollte Bahrenberg möglichst umgehend einen Riegel vorschieben, „um die durch den Aufsatz aufgeworfenen Fragen nicht ‚anbrennen‘ zu lassen“ (ebd.). Länderkunde sollte also nach wie vor für ernst zu nehmende moderne Geographen verboten bleiben, und Bahrenberg wollte als wissenschaftlicher Sittenwächter für Ordnung sorgen.

Auf die weiteren Ausführungen Bahrenbergs brauche ich nicht näher einzugehen, da ich in einer ausführlichen Replik darauf geantwortet habe (WIRTH 1979b); zu ihr kann ich nach wie vor stehen. Es sei nur nochmals in Erinnerung gerufen, daß es Bahrenberg mit der Veröffentlichung seines Gegen-Beitrags ungewöhnlich eilig hatte: In meinem Aufsatz verwies ich mehrmals auf das Buch „Theoretische Geographie“ (WIRTH 1979a), das fast gleichzeitig herauskam. Darauf wollte er aber nicht warten; er bat die Redaktion der *Geographischen Zeitschrift* um Überlassung der Druckfahnen schon vor Erscheinen des Heftes. Sein Diskussionsbeitrag lag folglich dem Herausgeber der *Geographischen Zeitschrift* bereits zur Veröffentlichung vor, bevor mein Aufsatz ausgedruckt war. Mit Unschuldsmiene bedauert es Bahrenberg in seiner Einleitung dann sehr, daß er sich noch nicht auf meine Verweise beziehen könne – als ob nicht er selbst, sondern ein anderer dafür verantwortlich wäre!

Offensichtlich hält Bahrenberg diese seine Miszelle noch heute für einen wesentlichen Beitrag: In späteren Aufsätzen verweist er darauf, und er wiederholt dabei hartnäckig einige seiner damaligen Einwände. Auf meine Replik (WIRTH 1979b) hat er übrigens nie geantwortet; in seinen Veröffentlichungen übergeht er sie mit Schweigen, und er zitiert sie auch nie. Vielleicht nimmt sie jetzt der eine oder andere Leser in die Hand – audiatur et altera pars! Im Gegensatz zu einigen späteren Arbeiten bemüht sich BAHRENBERG in seinen „Anmerkungen ...“ (1979) immerhin um eine sachliche Auseinandersetzung – selbstbewußt in der Argumentation, aber fair im Ton.

Die eindringliche Mahnung Bahrenbergs, linientreu zu bleiben, hat nichts gefruchtet. In den achtziger Jahren brach der Boykott von Länder- und Landeskunde durch die Anhänger der Spatial Analysis vollends zusammen. Mit seinem bereits erwähnten Aufsatz 1981 hatte Dietrich Bartels selbst deutliche Signale für einen Kompromiß gesetzt. Nach seinem Tode im Jahre 1983 wurde es um die Neuerer bald still. Die Blüten von New Geography und Spatial Analysis waren verwelkt (WIRTH 1984). Gleichzeitig damit ist die deutsche Landeskunde schon zu Beginn der achtziger Jahre auf die Suche nach auch methodisch und theoretisch neuen Wegen gegangen. Wesentlich zu diesem Umschwung beigetragen hat ein Generationenwechsel im Herausgeberteam der „Berichte zur Deutschen Landeskunde“ im Jahr 1981/82. Mit Klaus Wolf in der Federführung und Günter Heinritz an seiner Seite begann ein frischer Wind zu wehen.

Im Zusammenhang damit wurde auf dem Deutschen Geographentag Berlin 1985 eine Hauptsitzung mit Vorträgen zu dem Thema „Konzeptionelle Überlegungen für eine neue Regionale Geographie“ abgehalten. Bahrenberg hörte sich die Vorträge gewissermaßen auf der Oppositionsbank an; er meldete sich in der Diskussion gleich als erster zu Wort, um die

Spatial Analysis zu verteidigen. Im gleichen Sinne plädierten E. Giese und M. Fischer. Am Vorabend dieser Fachsitzung fand unter Bahrenbergs Vorsitz eine Mitgliederversammlung des Arbeitskreises „Theorie und quantitative Methodik in der Geographie“ statt. Dabei wurde auch ausführlich diskutiert, ob und wieweit man das „Verbot“ von Länder- und Landeskunde noch aufrechterhalten könne. Im Protokoll steht darüber folgendes zu lesen (SCHWARZ, 1.10.1985): „Im Vordergrund stand die Frage des sachdienlichen (sic!) Verhaltens gegenüber den ‚weichen‘ Geographen. Anlaß dazu bot der auf diesem Geographentag angekündigte Versuch einer Restauration der Regionalen Geographie. Bei diesem Thema, bei dem es um die Etablierung der von unserem Arbeitskreis für notwendig gehaltenen wissenschaftlichen Standards in der Geographie geht, standen sich – im Dienst der gemeinsamen Sache – verschiedene Temperamente gegenüber. Die Palette der geäußerten Haltungen unserer aktiven Mitglieder in dieser Frage reicht von

- offensive Gegenpositionen öffentlich vertreten; Flagge zeigen,
- offener Widerstand gegen das Schaumschlagen ‚weicher‘ Geographen,
- konstruktive Kritik von der besseren Position aus, taktisch behutsame Werbung für unser Motto wissenschaftlicher Professionalität,
- klügere Nachwuchspolitik bis zum
- Weg über die Institutionen“.

Zum nächsten Stein des Anstoßes wurde dann das *Regionalbewußtsein*. Im Bemühen um neue Wege für die deutsche Landeskunde hatte sich schon zu Beginn der achtziger Jahre ein Arbeitskreis formiert, der zu ergründen versuchte, wie Menschen im lebensweltlichen Alltag ihren Lebens- und Aktionsraum wahrnehmen, wie sie ihn bewerten und wieweit sie sich mit ihm identifizieren. Unter dem Arbeitstitel „Regionalbewußtsein und Landeskunde“ verstand man die „Gesamtheit raumbezogener Einstellungen und Identifikationen, fokussiert auf eine mittlere Maßstabsebene“. Auf mehreren Zusammenkünften wurde um eine standfeste theoretische Begründung gerungen (BLOTEVOGEL et al. 1986).

Dies ließ bei einigen Anhängern der Spatial Analysis wieder die Alarmglocken läuten. Sollte hier nicht die traditionale Länderkunde in neuem, aktuellen Gewand wiederbelebt werden? In mehreren Aufsätzen wurden die Sprecher des Arbeitskreises von Professor Hard mit unsachlicher Argumentation polemisch angegangen. Sie antworteten gelassen und unterkühlt, aber gerade dadurch überzeugend (BLOTEVOGEL et al. 1989).

Auch BAHRENBERG witterte die Wiedergeburt der schon tot geglaubten Länderkunde, und er geht daran, die neuen Forschungsansätze „einer kritischen Prüfung zu unterziehen“ (1987, 149). Zunächst zeichnet er ein völlig verzerrtes Bild von der Thematik des Arbeitskreises „Regionalbewußtsein“:

Es handle sich um Trachten, Volkstanzgruppen, archaische volkskundliche Relikte. Es folgt die absurde Behauptung: „Denn worauf sich Regionalbewußtsein heute nur noch beziehen kann, sind diese Relikte“ (1987, 150). Die selbst gefertigte Karikatur versuchte er dann – mit an der Sache völlig vorbeigehenden Vergleichen – als wissenschaftlichen Firlefanz abzutun. Abschließend kritisiert er den „trivialromanhaften Aspekt der Regionalbewußtseinsforschung“ und resümiert: „Mit einer Geographie dieser Art von Regionalbewußtseinsforschung wäre zweifellos das Maximum an Lächerlichkeit erreicht“ (1987, 151). Das ist keine „kritische Prüfung“, sondern ein Schnellschuß aus der Hüfte, der weit am Ziel vorbeiging!

Nach vier Seiten Text geht der Polemik bereits die Luft aus. Zum Füllen der Zeilen wendet sich Bahrenberg anschließend einigen regionalen Autonomiebestrebungen in Europa zu, die mit dem Forschungsprojekt „Regionalbewußtsein“ kaum etwas zu tun haben. Abschließend wird er zum Märchenerzähler: Er sieht die Welt als ein Mosaik weitgehend autonomer und selbstbestimmter „Bioregionen“, die unabhängig von den Nachbarräumen und ohne Fremdsteuerung durch übergeordnete ferne Zentren lebensfähig sein sollen – als fast autarke Wirtschaftsräume, Aktionsräume, Satisfaktionsräume, Entscheidungsräume und Verfügungsräume. Alle Bewohner sollen wie in den Schweizer Urkantonen am öffentlichen Leben teilnehmen können, und die Grundbedürfnisse werden aus den Ressourcen der heimischen Region gedeckt.

Man reibt sich beim Lesen verwundert die Augen; denn im selben Aufsatz, nur wenige Seiten vorher, hat BAHRENBERG noch mit Überzeugung vorgetragen, daß es im Zeitalter einer weltweiten Globalisierung und eines allumgreifenden Weltmarktes so geartete Regionen überhaupt nicht mehr geben könne (1987, 151)! Vielleicht will er sich mit seinem Szenario eines friedlichen Nebeneinanders von lauter grünen Inseln der Seligen (oder Inseln der seligen Grünen?) aus dem Kreis erfahrungswissenschaftlich orientierter Geographen verabschieden? Er kann dann ja immer noch an der „Spitze der gesellschaftlichen Entwicklung“ die Fahne hoch halten, bei „der aktiven Mitarbeit an dem neuen Weltbild der Postmoderne, in Fortführung der Aufklärung“ und „in Verfolgung eines Konzepts der Ökoregion“ (ebd., 157)!

Gehen wir ein Jahr weiter. Für ein Sonderheft der *Geographischen Zeitschrift* zur Verteilung beim Internationalen Geographenkongreß in Sydney schrieb BAHRENBERG einen Überblicksaufsatz über den Paradigmenwandel in der deutschen Kulturgeographie (1988). Er konzipierte ihn bewußt als „a personal and subjective view from West Germany“, und bei der Schilderung der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg griff er auch mehrmals sehr daneben. So behauptet er, Geographie wäre in der zweiten Hälfte des

19. Jahrhunderts nur deshalb als Universitätsdisziplin eingerichtet worden, weil der Staat das Fach für die Lehrerausbildung brauchte. Zumindest für die süddeutschen Universitäten, die ich recht gut überblicken kann, trifft das in keiner Weise zu. Auch kann man die herausragende Bedeutung deutscher Feldforschung in Übersee oder das Interesse an geographischen Problemen der Entwicklungsländer sicher nicht durch die Vorherrschaft des „regionalistic real people-real nature paradigm“ erklären („can easily be explained“). Deutsche geographische Feldforschung in Übersee steht in einem sehr komplexen, vielschichtigen Handlungsrahmen; darüber habe ich an anderer Stelle ausführlich berichtet (WIRTH 1988, 1995). Schließlich ist es eine schreckliche Vereinfachung, wenn er den Wechsel vom Paradigma „spatial segmentation“ zu „functional differentiation of society“ in der Geographie damit erklärt, daß in der globalisierten, international vernetzten Wirklichkeit Regionen ja auch bestenfalls ein „archaic and insignificant element“ wären (1988, 68).

Demgegenüber ist Bahrenbergs Bericht über die Ereignisse und die Situation *nach* dem Kieler Geographentag 1969 zwar auch deutlich subjektiv gewichtet und gefärbt; ich konnte aber voll hinter ihm stehen und habe ihn als Sprecher des Nationalkomitees auf dem Kongreß in Sydney gerne verteilt. Über den gegenwärtigen Stand der Länder- und Landeskunde schreibt Bahrenberg z.B.: „Regional geogaphy is as strong as ever – not in terms of theory but in quantitative terms (the number of regional geographies being published). Even several of the younger geographers ... begin to look for or intensify their regional specialization. Of course regional geographies were modernized. They have become less descriptive and more „problem-oriented““ (1988, 72). Es schien so, als ob sich Bahrenberg mit der Regionalen Geographie abgefunden habe.

So hat es in keiner Weise überrascht, daß er fünf Jahre später „the need for territorial knowledge“ thematisierte, und dabei selbst eine *regionale Studie über die Ley-Bucht* nördlich von Emden vorlegte (BAHRENBERG 1993). Zwar hält Bahrenberg zunächst auch in diesem Aufsatz sein grundsätzliches Verdikt der Länder- und Landeskunde aufrecht: „In summary one has to admit the failure of the traditional paradigm of regional geography as well as the insufficiency of the different proposals to modernise it. And I can see no realistic alternative in the future“. Dann fährt er aber fort: „This statement concerns only regional geography as a research-oriented discipline. However, there exists pragmatic reasons for the need of some kind of regional knowledge“ (1993, 186).

Vor allem zur flankierenden Beratung von Raumordnungspolitik und zur kritischen Beurteilung von Planungsvorhaben hält BAHRENBERG „territorial knowledge“ für nützlich, ja für unentbehrlich. Dabei kommt der Geographie

allerdings nur eine äußerst bescheidene Vermittlungsfunktion zu: „To me the ‚translation‘ of reports from technical into ordinary language seems to be one of the most important points. ... the gap between expert knowledge and the knowledge of ordinary people is steadily increasing. I believe that filling this gap by providing territorial knowledge could and should be a central aim of geography in the future“ (1993, 199).

Das Beispiel der Ley-Bucht, wie es Bahrenberg dann vorführt, ist allerdings kein Plädoyer für die Geographie. Eigene Landeskenntnis als Basis erfolgreicher regionalgeographischer Betätigung muß nämlich sehr solide, tiefgehend und meist mühevoll erarbeitet oder erlebt sein (vgl. POHL 1996, 80–82, 86). Bahrenberg hingegen erzählt von der Ley-Bucht nur Dinge, die ein aufmerksamer, lokalpolitisch und ökologisch interessierter Staatsbürger der Küstenregion Weser-Ems ohnehin weiß. Die Presse berichtete darüber laufend und ausführlich. Dipl.-Ing. Gerd Seele, ein sehr bekannter Architekt in Aurich, hat sich schon früh in die Diskussion um die Ley-Bucht eingeschaltet und öffentlichkeitswirksam für seine Vorstellungen geworben. Aber auch der Leitende Baudirektor des Wasserwirtschaftsamtes, Heie Focken Erchinger, betrieb vorbildliche Öffentlichkeitsarbeit: Die Wasserwirtschaftsamter Aurich und Norden veranstalteten an der Baustelle sehr informative Führungen, und in dem dortigen gut ausgestatteten Info-Zentrum wurden Prospekte mit detaillierten Farbkarten und Plänen verteilt. Auch geologische und geographische Exkursionen hatten die Leybucht des öfteren auf dem Programm.

„Territorial knowledge“ wurde also in fast beliebiger Menge zur Verfügung gestellt; man brauchte sich nur zu bedienen. Zwei der seinem Aufsatz beigegebenen Kartenskizzen (BAHRENBERG 1993, 7.3, 7.5) entnahm Bahrenberg dann auch einem im Mai 1986 erschienenen Faltblatt des Wasserwirtschaftsamtes Aurich „Küstenschutz Leybucht“; es wurde zur Information einer breiten interessierten Öffentlichkeit in hoher Auflage verteilt. Eine dritte Kartenskizze (ebd., 7.7) entstammt dem von der Tageszeitung „Ostfriesischer Kurier“ alljährlich herausgegebenen und weit verbreiteten „Kalender für Jedermann: Ostfreesland“, 59. Jg., 1976. Dabei hat es Bahrenberg sogar versäumt, seine Quellen korrekt anzugeben: Bei Fig. 7.7 steht: „Source: Küstenschutz Ley Bay 1986“. In Wirklichkeit diente als Vorlage Abb. 8 des Beitrags Erchinger im „Kalender für Jedermann. Ostfreesland“. Umgekehrt wird bei Fig. 7.5 seines Aufsatzes als Quelle angegeben: „Source: Erchinger 1976“. Diese Figur ist jedoch die vereinfachte Schwarz-Weiß-Umzeichnung einer Farbkarte des vom Wasserwirtschaftsamt Aurich herausgegebenen Faltblattes „Küstenschutz Leybucht“ (1986).

Blenden wir nochmals zurück: Als Fazit seines Aufsatzes postuliert Bahrenberg ein neues „central aim of geography in the future“: Übersetzen

von einer kaum mehr verständlichen Fachsprache technischer Experten in eine dem breiteren interessierten Publikum verständliche Sprache. Die für die Planungen im Bereich der Ley-Bucht wesentlichen Sachverhalte waren aber bereits in verständlichem Deutsch formuliert. Soll jetzt der Geograph daraus nochmals einen schalen Aufguß brauen? Zum Kompilieren von Informationen, die jedem interessierten Laien leicht zugänglich sind, bedarf es keiner Regionalen Geographie! Ob Bahrenberg vielleicht deshalb seinen Aufsatz auf englisch geschrieben und in einer niederländischen Zeitschrift veröffentlicht hat? Dort findet er ja möglicherweise noch Leser, für welche seine Zusammenfassung der Diskussionen, Planungen und Entscheidungen um die Ley-Bucht interessant und neu ist!

Abschließend noch einige Anmerkungen zu zwei wissenschaftsgeschichtlich orientierten Aufsätzen aus jüngster Zeit, in denen BAHRENBERG die Paradigmenentwicklung in der Geographie vor und nach dem entscheidenden Wendepunkt 1968/69 zu skizzieren versucht (1995a, 1996). Der Inhalt beider Aufsätze läßt viele Überschneidungen und Wiederholungen erkennen. Ein weiterer Aufsatz (1995b) bringt nochmals über ganze Passagen hinweg einen fast identischen Text. Da aber in der Überschrift des Aufsatzes 1996 die Länderkunde *expressis verbis* genannt wird, sei vor allem auf diesen etwas näher eingegangen.

Ärgerlich an beiden Beiträgen ist, daß sie nochmals und wieder einige uralte Positionen und Gegenpositionen kritisch zerpfücken, die von der großen Mehrzahl aller Geographen als längst erledigt angesehen werden, und die damit uninteressant geworden sind. Mit einem nicht enden wollenen Aufwärmen historischer Diskurse und Argumentationen ist unserem Fach kaum gedient. Auch sind es gerade die schwachen, wissenschaftstheoretisch nicht satisfaktionsfähigen Beiträge, die von BAHRENBERG lang und breit ausgewalzt werden – z.B. die methodologischen Aufsätze von Bobek/Schmithüsen (schon 1988 und dann 1995a und 1996). Bahrenberg rechtfertigt das mit der Behauptung, daß deren „logisches System der Geographie“ besonders bekannt und populär gewesen sei. Davon kann aber keine Rede sein. Wir Jüngeren haben die wissenschaftstheoretischen Ergüsse von H. Bobek und J. Schmithüsen schon bei deren Erscheinen nicht ernst genommen und sie als uninteressant beiseite gelegt. Nur in Witzen und ironischen Randbemerkungen sind z.B. die Schmithüsen'schen „Fliesen“ einige Jahre lebendig geblieben.

Im übrigen kommt BAHRENBERG in den beiden Aufsätzen (1995a, 1996) über eine weitgehend unreflektierte Deskripton veralteter und überholter Positionen nicht hinaus. Er bläht den Text stellenweise mit langen wörtlichen Zitaten auf, ohne daß das zur Information des Lesers erforderlich wäre. Und obwohl Bahrenberg dafür uralte Kamellen aufwärmen muß,

werde auch ich wieder mit Seitenhieben bedacht, genau wie vor 20 Jahren. Dabei reißt BAHRENBERG, nochmals und wieder, willkürlich Zitate aus ihrem Kontext heraus, um sie dann als „bizarre Argumentation“ zu karikieren (1996, 42). Wie in früheren Arbeiten weist er auch im jüngsten Aufsatz 1996 mit keinem Wort darauf hin, daß ich seine Auslassungen schon 1979 in der bereits erwähnten Replik mit m.E. guten Argumenten zurückgewiesen habe (WIRTH 1979b).

Drei Jahrzehnte ertragreicher Diskussion um die Länder- und Landeskunde mit vielen weiterführenden Ansätzen scheinen also an BAHRENBERG spurlos vorübergegangen zu sein. Seine Quintessenz lautet: „Offensichtlich hatte Bartels 1968 bereits alles Wesentliche gesagt, was es aus wissenschaftstheoretischer Sicht zur Länderkunde zu sagen gibt“ (1996, 49).

Geschichtsverfälschung durch dogmatische Geographie

Zwanzig Jahre lang hat Bahrenberg gegen die Länder- und Landeskunde gekämpft, und er schrieb darüber ein knappes Dutzend von Aufsätzen und Beiträgen. Das ist eine eindrucksvolle Bilanz. Die kritische Betrachtung eines solchen Oeuvres darf nun aber nicht bei Einzelheiten stehen bleiben. Deshalb sei abschließend ein Blick auf die übergreifenden Zusammenhänge und die zugrunde liegenden Konzeptionen versucht.

Die Art und Weise, wie Bahrenberg mit der Länder- und Landeskunde umgeht, ist nicht mehr kritisch-offene, sondern dogmatische Wissenschaft. Sein Urteil über die Länder- und Landeskunde steht seit Anbeginn unverrückbar fest, und dagegen duldet er keinen Widerspruch. Er nimmt nur in ganz seltenen Ausnahmefällen zur Kenntnis, daß die heutige Konzeption von Länderkunde viel unbrauchbaren Ballast abgeworfen hat; deshalb drischt er auch noch in seinen jüngeren Veröffentlichungen mehrmals auf den Popanz „Landschafts- und Länderkunde“ ein, den ich schon in meinen „Zwölf Thesen“ 1970 als sachfremde Begriffsvermischung gekennzeichnet habe.

Zur Begründung seiner Ablehnung der Länderkunde stützt sich Bahrenberg nicht auf Argumente oder Tatsachen, sondern er beruft sich auf *Autoritäten*. Dabei legt er nicht einmal deren Erkenntnisse dar, sondern vor allem deren *Deutungs- und Argumentationsmuster*. Es sind insbesondere die beiden Dissertationen von U. Eisel und H.D. Schultz, die als die „Bibeln“ der Paradigmengeschichte herhalten müssen. G. BAHRENBERG gibt selbst zu: „My own view of the history of geography is largely based on their research work“ (1988, Anm. 2). Dementsprechend trägt Bahrenberg in fast allen hier genannten Veröffentlichungen deren Konzeption vor, er identifiziert sich mit ihr und er gibt sie dann den Lesern als Wissen aus zweiter Hand weiter.

Aber auch die meisten anderen an Paradigmengeschichte interessierten Vertreter der Spatial Analysis schöpfen immer wieder aus den gleichen Quellen. Nirgends sonstwo in der Geographie sind die Zitierkartelle so eng geknüpft und so abweisend wie hier. Man wird bei der Lektüre lebhaft an die neuscholastischen Philosophen der Jahrhundertwende erinnert, die die Lehre einiger weniger Autoritäten kritiklos nachbeteten. In der Geographie führt das zu dogmatischer Erstarrung und zu selektiver, einseitiger und ideologisch gefärbter Geschichtsschreibung. So wird der Zugang zu vielen wichtigen Aspekten unserer Disziplingeschichte blockiert, und der Handlungsrahmen sowie die Handlungsstrategien früherer Geographengenerationen werden fast unerträglich simplifiziert.

Hierfür nur ein Beispiel: In allen seinen Veröffentlichungen nach 1980 geht Bahrenberg von der zum Dogma verfestigten Behauptung aus, daß die deutsche Geographie bis etwa zur Mitte unseres Jahrhunderts ein prämodernes, präindustrielles und präkapitalistisches Paradigma hatte. Es soll lauten: „Konkreter Mensch – konkrete Natur“. „Aus diesem Paradigma lassen sich einige Eigentümlichkeiten der Geographie *erklären*“ (kursiv von E.W.):

- die institutionelle Verbindung von Physischer und Kulturgeographie
- das Interesse an Agrargeographie und an den sichtbar-materiellen Erscheinungsformen der Kulturlandschaft
- der hohe Stellenwert von Exkursionen und Feldforschung
- die Hochschätzung von Länder- und Landeskunde (regionale anstatt sachlicher Spezialisierung) sowie
- das Interesse an traditionellen Gesellschaften in Übersee und in Entwicklungsländern (BAHRENBERG 1995b, 26).

Ja, so einfach ist das also! Sit venia verbo: Mit einer solchen Naiv-Hermeneutik auf niedrigstem Plausibilitätsniveau ist nichts, aber auch gar nichts erklärt!

Ein sehr bezeichnendes Indiz für die Autoritätengläubigkeit von Bahrenberg und seinen Gefährten ist die Unsitte, aus persönlichen Briefen zu zitieren, die von fachintern gefürchteten „Platzhirschen“ oder von fachextern medienbekannten „Großmeistern“ geschrieben wurden. BAHRENBERG selbst zitiert mehrmals aus Briefen von Professor Hard (z.B. 1979, 154, 155); andere zitieren aus Briefen von Niklas Luhmann oder Paul Lorenzen. Bei den befragten Platzhirschen kann man schon deshalb mit Zustimmung rechnen, da diese ein Interesse daran haben, ihre Klientel bei der Stange zu halten. Die angeschriebenen Großmeister hingegen fühlen sich wohl geschmeichelt, daß ihr Ruf als Autorität offensichtlich weit über die Grenzen der eigenen Disziplin hinaus strahlt, und das löst wohlwollend freundliche Reaktionen aus.

Solche Zitate aus persönlich-privater Korrespondenz sollten gleich im Papierkorb landen; denn zitiert werden aus den Briefen vermutlich nur die zustimmenden und bestätigenden Passagen. Wenn die angeschriebene Autorität in ihrer Antwort auch Ablehnung, Mißfallen oder Kritik äußert, wird das wohl mit keiner Silbe erwähnt. Fast könnte man sagen: Wer sich in seiner Beschreibung und Erklärung wissenschaftlich relevanter Sachverhalte dieserart vorwiegend auf Autoritäten beruft, begibt sich damit in einen Zustand selbst verschuldeter Unmündigkeit. „Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. ... Habe Mut Dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung“ mahnt schon Immanuel KANT in seinem Artikel „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“ (1783).

Zusammenfassung

Kommen wir nun *zusammenfassend* nochmals zu den Forderungen der Studenten in Kiel 1969 zurück. Es waren das insbesondere: „Ziel des Studiums soll die Ausbildung zum Wissenschaftler sein“, „Eine Differenzierung der Studiengänge nach Haupt- und Nebenfach, Staats- und Diplomexamen ist widersinnig“, „Länder- und Landschaftskunde werden abgeschafft“, „Die Trennung von Physischer Geographie und Anthropogeographie muß vollzogen werden“ und „Es wird bei vielen Themen sinnvoll sein, Studierende anderer Fachrichtungen zur Mitarbeit heranzuziehen“. Von diesen Forderungen ist bis heute letztlich keine erfüllt worden, selbst wenn der eine oder andere bescheidene Teilerfolg euphorisch zum „Schritt in die richtige Richtung“ hochstilisiert wurde. Aber wen interessiert das noch? Die zerstobenen Träume einer engagierten Studentengeneration sind inzwischen in Vergessenheit geraten.

Nur die Geringschätzung der Länder- und Landeskunde bewegt heute noch die Gemüter – dafür sorgt schon BAHRENBERG. Er bleibt dabei: „One has to admit the failure of the traditional paradigm of regional geography“ (1993, 186). Ein solches Insistieren aber ist nach Thomas S. KUHN (1967) für ein absterbendes, krisengeschütteltes Paradigma charakteristisch: Ungeheimheiten, Widersprüche, Anomalien werden nicht mehr wahrgenommen, und Mißerfolge werden verschwiegen. An die Stelle kritischer Offenheit treten Scheuklappen und dogmatische Verkrustung. Was dagegen spricht, wird schweigend übergangen.

Es zeigt sich immer deutlicher, daß der Kritische Rationalismus und der Logische Empirismus keine auf die Geographie passende wissenschaftstheoretische Konzeption sind. Die Länderkunde ist dafür ein schlagender Beweis – noch mehr als die Kultur-, Wirtschafts- und Sozialgeographie. Gerade deshalb wird Länderkunde von einigen Anhängern der Spatial

Analysis als wissenschaftlich nicht satisfaktionsfähig angeprangert, bekämpft, negiert. „Wenn sie auch beginnen mögen, den Glauben zu verlieren und an Alternativen zu denken, so verwerfen sie doch nicht das Paradigma“ (KUHN 1967, 90).

Nach Kuhn kann die Krise und Aufweichung eines Paradigmas auf dreierlei Art beendet werden: Entweder wird die normale Wissenschaft irgendwie mit den krisenerzeugenden Problemen fertig, und das alte Paradigma ist damit nochmals für einige Zeit gerettet. Oder ein neues Pradigma gewinnt immer mehr Anhänger für sich, was zu seiner allgemeinen Anerkennung und zur Ablehnung des alten Paradigmas führt. Schließlich gibt es aber noch eine dritte Alternative: Das alte Paradigma ist morsch und brüchig geworden; es ist jedoch noch kein neues überzeugendes Paradigma in Sicht. „Dann können die Wissenschaftler zu dem Schluß kommen, beim gegenwärtigen Stand ihres Faches werde es zu keiner Lösung kommen. Das Problem wird archiviert, und künftigen Generationen überantwortet, die besser gerüstet sein werden“ (KUHN 1967, 97). Es spricht einiges dafür, daß just heute, um das Jahr 2000 herum, diese dritte Alternative auf die Geographie und speziell auf die Länder- und Landeskunde zutrifft ...

Abschließend noch eine Mahnung, die ich schon in meinem etwa parallel herauskommenden historischen Rückblick (WIRTH 1999) vorgetragen habe: In die wissenschaftstheoretische und wissenschaftshistorische Diskussion seit Kiel haben sich von Anbeginn Wortführer eingeschaltet, die in sehr empiriefernen und -fremden Wissenschaften beheimatet waren: Philologie, Linguistik, Theologie, Musikwissenschaft. Sie ergriffen die Initiative und definierten damit, *worüber und in welcher Art und Weise* gesprochen werden solle. Daher mag es kommen, daß sich der Diskurs bezüglich der Regionalen Geographie überwiegend in einem Wolkenkuckucksheim abspielte – in von der empirischen Realität und erst recht vom Alltag weit abgehobenen Gefilden. Süffisant vorgetragene Rabulistik, wirklichkeitsfremde Sprachspiele, gedankliche Konstrukte und Spitzfindigkeiten bestimmten die Diskussion; hohe interpretative Flexibilität beim Ausfechten von Kontroversen sowie ideengeschichtliche Spekulationen waren sehr beliebt. Diese Entwicklung ohne die geringste gesellschaftliche Relevanz hätte die Kieler Studenten auf die Barrikaden getrieben!

Die geistesgeschichtliche, von den handelnden Personen abgelöste Rekonstruktion von „Paradigmen“ und fachspezifischen Philosophien, wie sie auch Bahrenberg betreibt, spielt sich in einer Phantomwelt ab. Zum Verständnis von geistigen Gehalten ist es erforderlich, zu wissen, wer diese in welcher Position und in welcher Situation vorträgt. *Nicht nur was gesagt, sondern auch warum es gesagt wird, ist wichtig!* Was will ein Wissenschaftler mit seiner Meinungsäußerung erreichen, wen will er überzeugen,

wen bekämpfen? Und wer hat warum welche wissenschaftlichen Paradigmen vertreten? Womit konnte man Aufmerksamkeit, Interesse, Beachtung erwecken? Deshalb nochmals mein *ceterum censeo*: *Nicht Textverstehen, sondern Handlungsverstehen tut not!*

Literatur

- BAHRENBERG, G. 1972: Räumliche Betrachtungsweise und Forschungsziele der Geographie. In: Geogr. Zeitschrift 60, S. 8–24.
- BAHRENBERG, G. 1979: Anmerkungen zu E. Wirths vergeblichem Versuch einer wissenschaftstheoretischen Begründung der Länderkunde. In: Geogr. Zeitschrift 67, S. 147–157.
- BAHRENBERG, G. 1987: Unsinn und Sinn des Regionalismus in der Geographie. In: Geogr. Zeitschrift 75, S. 149–160.
- BAHRENBERG, G. 1988: The changing basis of human geography – a view from West Germany. In: Geogr. Zeitschrift 76, S. 65–78.
- BAHRENBERG, G. 1993: The failure of Regional Geography and the need for territorial knowledge – exemplified by the Ley Bay Project in Northwest Germany. In: HAUER, Jost, and G. HOEKVELD (Hrsg.): *Moving Regions*. Utrecht, S. 183–200. (= *Nederl. Geogr. Stud.*, 161).
- BAHRENBERG, G. 1995a: Der Bruch der modernen Geographie mit der Tradition. In: WARDENGA, Ute, und I. HÖNSCH (Hrsg.): *Kontinuität und Diskontinuität der deutschen Geographie in Umbruchphasen*. Münster, S. 151–159. (= *Münstersche Geogr. Arbeiten*, 39).
- BAHRENBERG, G. 1995b: Paradigmenwechsel in der Geographie: Vom Regionalismus über den raumwissenschaftlichen Ansatz wohin? In: MATZNETTER, W. (Hrsg.): *Geographie und Gesellschaftstheorie*. Wien, S. 25–32.
- BAHRENBERG, G. 1996: Die Länderkunde im Paradigmenstreit um 1970. In: *Ber. z. dt. Landeskunde* 70, S. 41–54.
- BARTELS, D. 1968a: Zur wissenschaftstheoretischen Grundlegung einer Geographie des Menschen. Wiesbaden.
- BARTELS, D. 1968b: Die Zukunft der Geographie als Problem ihrer Standortbestimmung. In: *Geogr. Zeitschrift* 56, S. 124–142.
- BARTELS, D. 1981: Länderkunde und Hochschulforschung. In: J. BÄHR und R. STEWIG (Hrsg.): *Beiträge zur Theorie und Methode der Länderkunde*. Kiel, S. 43–49. (= *Kieler Geograph. Schriften*, 52).
- BLOTEVOGEL, H.H., G. HEINRITZ und H. POPP 1986: Regionalbewußtsein. Bemerkungen zum Leitbegriff einer Tagung. In: *Ber. z. dt. Landeskunde* 60, S. 103–114.
- BLOTEVOGEL, H.H., G. HEINRITZ und H. POPP 1989: „Regionalbewußtsein“. Zum Stand der Diskussion um einen Stein des Anstoßes. In: *Geogr. Zeitschrift* 77, S. 65–88.
- KANT, I. 1784/1968: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? Wiederabdruck in W. WEISCHEDEL (Hrsg.): *Immanuel Kant. Werke in zehn Bänden*. Darmstadt 1968, Bd. 9, S. 53–61.
- KUHN, Th.S. 1967: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt. (= *suhrkamp taschenbuch wissenschaft*, 25).
- LÖFFLER, G. 1987: Einleitung zu Kapitel V: Heimat und Region. In: G. BAHRENBERG et al. (Hrsg.): *Geographie des Menschen*. Dietrich BARTELS zum Gedenken. Kiel, S. 495–497. (= *Bremer Beiträge zur Geographie und Raumplanung*, 10).

- POHL, J. 1996: Ansätze zu einer hermeneutischen Begründung der Regionalen Geographie: Landes- und Länderkunde als Erforschung regionaler Lebenspraxis? In: Ber. z. dt. Landeskunde, 70, S. 73–92.
- REDAKTIONSGRUPPE des student. Fachverbandes Geowissenschaften 1970: Bestandsaufnahme zur Situation der deutschen Schul- und Hochschulgeographie. In: 37. Dt. Geographentag Kiel, Tagungsbericht ..., Wiesbaden, S. 191–207.
- SCHMITTHENNER, H. 1954: Zum Problem der Allgemeinen Geographie und der Länderkunde. Kallmünz/Regensburg. (= Münchener Geogr. Hefte, 4).
- SCHULTZE, A. 1971: Dreißig Texte zur Didaktik der Geographie. Braunschweig.
- SCHWARZ, R.: Mitgliederversammlung in Berlin, 1.10.1985. In: Zirkular des Arbeitskreises *Theorie und quantitative Methodik in der Geographie* Nr. 27, Jan. 1986.
- WIRTH, E. 1970: Zwölf Thesen zur aktuellen Problematik der Länderkunde. In: Geogr. Rundschau 22, S. 444–450.
- WIRTH, E. 1978: Zur wissenschaftstheoretischen Problematik der Länderkunde. In: Geogr. Zeitschrift 66, S. 241–261.
- WIRTH, E. 1979a: Theoretische Geographie. Grundzüge einer theoretischen Kulturgeographie. Stuttgart (= Teubner Studienbücher Geographie).
- WIRTH, E. 1979b: Zum Beitrag von G. Bahrenberg: „Anmerkungen zu E. Wirths vergeblichem Versuch ...“. In: Geogr. Zeitschrift 67, S. 158–162.
- WIRTH, E. 1984: Geographie als moderne theorieorientierte Sozialwissenschaft? In: Erdkunde 38, S. 73–79.
- WIRTH, E. 1988: Overseas exploratory fieldwork – a specific tradition in German geography. In: E. WIRTH (Hrsg.): German Geographical Research Overseas. Tübingen, S. 7–25.
- WIRTH, E. 1995: Einhundert Jahre Geographie in Erlangen. Eine Universitätsdisziplin im Kontext übergreifender wissenschaftlicher und hochschulpolitischer Zeitströmungen. Erlangen. (= Erlanger Geograph. Arbeiten, 55).
- WIRTH, E. 1999: Handlungstheorie als Königsweg einer modernen Regionalen Geographie? Was dreißig Jahre Diskussion um die Länderkunde gebracht haben. In: Geogr. Rundschau 51, S. 57–64.